

wissenschaft in Ländern mit einem so unterschiedlichen allgemein-historischen und wissenschaftsgeschichtlichen *setting* wie den USA, England, Frankreich, Deutschland und Österreich. Wenn man an die Etablierung einer professionellen Geschichtswissenschaft in diesen Ländern denkt, sind eine Reihe von Unterschieden zu konstatieren, die etwa den Zeitpunkt betreffen: Allein schon ein Vergleich zwischen Österreich und Deutschland macht dies deutlich: Während in der Habsburgermonarchie von einer Etablierung erst nach der Thunschen Hochschulreform von 1848/49 die Rede sein kann, hatte sich die Geschichtswissenschaft in vielen anderen Ländern des Deutschen Bundes, vor allem aber in Preußen, zu diesem Zeitpunkt bereits ihren Platz im Fächerkanon der Philosophischen Fakultät gesichert.

Auch inhaltlich neigt die Autorin manchmal zu sehr zu Generalisierungen. So werden frühe kulturgeschichtliche Ansätze, wie sie um 1850 in Deutschland Hochkonjunktur hatten, ignoriert und über die professionelle Geschichtswissenschaft pauschal das Urteil gefällt, sie habe sich nur mit der Politik und großen Männern beschäftigt. – Eine Aussage, die in dieser Form nicht aufrecht zu erhalten ist. Auch ist die direkte Gleichsetzung von Amateurgeschichtsschreibung und von Frauen verfasster Geschichtsschreibung problematisch, da hier die reiche nicht-professionelle Beschäftigung mit der Vergangenheit durch Männer, etwa im Rahmen des Antiquarismus oder der Geschichtsvereine, übersehen wird.

Freilich nötigt aber eine umfassende, theoretisch orientierte Studie über die Entwicklung der westlichen Geschichtswissenschaft zu einem gewissen Grad an Generalisierung, und als eine solche allgemeine kritische Darstellung ist *The Gender of History* ein wichtiger und dringend notwendiger Impuls für die Historiographiegeschichte. In einem weiteren Schritt müssten allerdings die bei Smith nicht berücksichtigte vielseitige und nach Region und Zeitraum höchst differenziert zu betrachtende Entwicklung der Geschichtsschreibung und -wissenschaft unter dem *gender*-Blickwinkel einer eingehenden Analyse unterzogen werden.

Gudrun Pischinger, Graz

Monika Fiegert, Pragmatische Geschlechtertrennung. Die Anfänge elementarer Mädchenbildung im geistlichen Fürstentum Osnabrück. Ein Beitrag zur Historischen Mädchenbildungsforschung (= Interdisziplinäre Frauenforschung 1). Bochum: Verlag Dieter Winkler 1999, 380 S., mit Abb., DM 98, 00/sFr 98,00, ISBN 3-930083-03-5.

Monika Fiegerts Studie, die aus einer Habilitationsschrift an der Universität Osnabrück hervorgegangen ist, beschäftigt sich mit der Entwicklung der ländlichen Grundschulen für Mädchen im Fürstentum Osnabrück von 1648 bis ins zweite Drittel des 19. Jahrhunderts. Die Arbeit will in mehrfacher Hinsicht gegen vorherrschende Trends in der Bildungsgeschichte wirken: Zunächst weist Fiegert darauf hin, dass Frauen nach wie vor häufig aus den Standardwerken zur Bildungsgeschichte ausgespart oder bloß am Rande erwähnt werden. Weiters ist es der Autorin ein Anliegen, der fast ausschließlich

auf die sekundäre Mädchenbildung und damit den städtischen Bereich konzentrierten Forschungstätigkeit entgegenzuwirken. Daher rührt ihre Schwerpunktsetzung auf die Entwicklung des Elementarschulwesens am Land. Schließlich soll den verallgemeinernden bildungshistorischen Darstellungen eine quellenorientierte regionale Studie gegenübergestellt und die mangelnde Berücksichtigung lokaler Unterschiede aufgezeigt werden. Die vorliegende Arbeit möchte im Gegensatz dazu, das Wechselverhältnis von Mikro- und Makrogeschichte analysieren: Die Entwicklung der ländlichen Primarschulen für Mädchen in einem begrenzten Gebiet soll zu der allgemeinen Entwicklung in Bezug gesetzt werden.

Insbesondere soll dabei auch überprüft werden, inwiefern der zeitgenössische pädagogische Diskurs sowie Schriften über Geschlechterrollen auf der lokalen Ebene rezipiert wurden – was interessanter Weise so gut wie gar nicht der Fall war. Im Anschluss daran geht Fiegert davon aus, dass es in den ländlichen Gebieten Osnabrücks aus ökonomischen Gründen zur Einrichtung von getrennten Schulen für Buben und Mädchen kam, und dass „eine geschlechtsspezifische Rollenzuweisung ... durch die Schule nicht vorgenommen“ wurde (249). – Diese Aussage mag vielleicht auf den Fächerkanon der fraglichen Schulen zutreffen, doch ist zu bezweifeln, dass etwa Lehrbücher, die die Jungfrau Maria als Vorbild von Weiblichkeit präsentieren (97) gänzlich ohne stereotypisierenden Einfluss blieben. Der Fächerkanon allein kann in dieser Frage wohl nicht als ausschlaggebend angesehen werden.

Die angestrebte Quellennähe von Fiegerts Arbeit ist sicherlich als deren starke Seite zu werten. Die Autorin ist äußerst bemüht, die Entwicklung des ländlichen elementaren Mädchenschulwesens systematisch an Hand des Archivmaterials zu erfassen. Zusätzlich werden Visitationsberichte der katholischen und protestantischen Schulobrigkeit, zeitgenössische pädagogische Publikationen sowie Lehrbücher als Quellen herangezogen. Nicht nachvollziehbar ist in diesem Zusammenhang freilich die Aussage, dass sich „archivalische Quellendokumente ... zunehmender Beliebtheit“ erfreuten (53) im Sinne eines Arguments für einen solchen Zugang.

Ist Fiegerts intensive Quellenarbeit, die sich auch in einem umfassenden Quellenanhang widerspiegelt, grundsätzlich sehr positiv zu bewerten, so fehlt in der vorliegenden Publikation doch genau jene allgemeine Interpretation, vor der Fiegert mehrfach warnt. Die Vorgangsweise bleibt zu deskriptiv, die Autorin wagt sich kaum an eine eingehende Analyse heran, obwohl eine solche erst wirklich interessante Einsichten in das Thema bringen würde. Zweifelsohne trifft es zu, dass allgemeine Aussagen immer wieder revidiert werden müssen und regionale Unterschiede dabei oft zu kurz kommen. Dennoch ist eine allgemeinere Einordnung der Ergebnisse in historische Entwicklungen für den Erkenntnisfortschritt unabdingbar und – wenn man sich die damit verbundenen Einschränkungen ebenso bewusst macht wie die Notwendigkeit, Interpretation immer wieder neu zu überdenken – auch mit Quellennähe vereinbar. Wenn überhaupt, kann der von Fiegert eingeforderte Gegenwartsnutzen der Historie nur im Wechselspiel zwischen interpretativer Analyse im allgemeinen Kontext und detaillierter Quellenarbeit erreicht werden. Dies zeigt sich auch an einzelnen Stellen der Arbeit, wo gezielte und in einen breiteren Rahmen eingebettete Analysen des Quellenmaterials höchst interessante Einsichten und Erkenntnisse bieten, die über weite Strecken sonst leider

fehlen. Die von der Autorin betonte ‚Umsichtigkeit‘ und ‚Behutsamkeit‘ (78,156) in der Quelleninterpretation geht hier vielfach sicher zu weit, wiewohl es auch seine positiven Seiten hat, eine Studie zu lesen, in der die Verfasserin bzw. der Verfasser auch ganz dezidiert mitteilt, zu welchen Fragen aus den Quellen keine Antworten gewonnen werden können.

Äußerst problematisch ist Fiegerts Einordnung der frauenhistorischen Forschung als „ideengeschichtlich“ und der historischen Bildungsforschung als „sozialgeschichtlich“ (28). Dies zeugt doch von Unkenntnis der frauenhistorischen Forschung, wendet sich diese doch gerade gegen den ideengeschichtlichen Zugang, in dessen Geschichtsbild ‚große‘ Männer außerhalb jeder gesellschaftlichen Beeinflussung Ideen weitergeben.

Insgesamt ist Fiegerts Arbeit aber eine interessante Regionalstudie zu einem frauengeschichtlichen Thema, der hoffentlich noch weitere solide Arbeiten nachfolgen werden, mit dem Ziel, im Laufe der Zeit das noch immer zu wenig facettenreiche Bild der Schulrealität von Frauen gerade aus den unteren Bevölkerungsschichten weiter zu ergänzen und zu rekonstruieren.

Gudrun Pischinger, Graz

Fachverband Homosexualität und Geschichte e.V. Hg., **Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten, 1 (1999): Homosexualitäten in der Bundesrepublik Deutschland 1949 bis 1972.** Hamburg: MännerschwarmSkript Verlag, 168 S., öS 234,00/DM 32,00/sFr 31,00, ISBN 3-928983-76-8.

Die Forschungslandschaft zu Sexualität und Geschlechterverhältnissen ist um ein neues historisches Periodikum reicher geworden. Im Oktober 1999 erschien der erste Band von *Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten*, herausgegeben vom Fachverband Homosexualität und Geschichte e.V., Köln. Als Mitherausgeber konnten drei namenhafte Vertreter deutschsprachiger Homostudien gewonnen werden: Bernd-Ulrich Hergemöller, Rüdiger Lautmann und Manfred Herzer. Die Programmatik der Herausgeber ist im Vorwort erläutert: Mit dem Begriff „Invertito“ wird sowohl auf die Vielfalt der Identitäten von Menschen hingewiesen, die man zusammenfassend als „Homosexuelle“ bezeichnet, als auch auf ein zentrales Anliegen des Jahrbuches, „gängige Forschungsmeinungen auf den Kopf zu stellen“, „sich dem vorherrschenden heteronormativen Blick [zu] entziehen und entgegen[zu]stellen“ (8). Der Plural „Homosexualitäten“ bringt einerseits die Forderung zum Ausdruck, dass „die Vorstellung einer diachronen, einheitlichen Geschichte, in der Sexualität als ein zu allen Zeiten gleiches Phänomen betrachtet wurde, ... durch ‚Geschichten‘ über die vielfältigen Erscheinungsformen und Konzeptualisierungen gleichgeschlechtlichen Lebens und Liebens abgelöst werden muss“ (9). Es geht aber nicht hervor, was genau bemängelt wird, welche Ansichten abzulösen sind bzw. was bei den Formen des hochkomplexen Phänomens „Sexualität“ unter „gleich“ zu verstehen ist. Andererseits bedeutet die Pluralform, dass